

Simon Bosshard
Pfarrer

Bettenstrasse 19
8400 Winterthur
Tel. 078 824 58 10
Fax 052 222 87 25

simon.bosshard@reformiert-winterthur.ch
www.refkircheveltheim.ch

Zwei Predigten zum Thema «Glauben»

30. Januar zum «Hauptmann von Kapernaum» Mt 8,5-13

Liebe Gemeinde

Und im Besonderen: liebe Konfirmandinnen und liebe Konfirmanden.

Ihr seid ja als eines von vier «Konf-Teams» in diesem Jahr an einigen Gottesdiensten mitbeteiligt. – Eure Kolleginnen und Kollegen in den anderen drei Teams sind a) regelmässig im Kindertreff dabei, b) proben als Band, um dann im Rise up vom März und an den Konf-Gottesdiensten aufzutreten, c) sind in der «Händi-Hilfe» für ältere Leute aus unserer Gemeinde engagiert

Ich muss ehrlich sagen: Ihr alle zusammen seid nicht nur ein super Konf-Jahrgang, sondern ihr, das «Gottesdienst-Team», ihr beeindruckt mich. – Im November wart ihr an der Nacht der Lichter in St. Ulrich voll mit dabei. Und heute seid ihr grad an zwei Gottesdiensten beteiligt. Ich bin übrigens sehr froh, dass zwei von euch es gerade noch aus der Quarantäne geschafft haben ;-)

Gemeinsam haben wir diesen Gottesdienst vorbereitet – unter anderem, indem wir miteinander den Text vom «Hauptmann von Kafernaum» gelesen und darüber diskutiert haben.

Eure Fragen und Gedanken sind in die kleine Theaterszene eingeflossen – und nun auch in die Predigt.

Auch letzten Sonntag haben wir eine Predigt gehört, bei unserem Besuch in unserer katholischen Schwestergemeinde in St. Ulrich. Es ging um Hoffnung und um die Frage, was der christliche Glaube dazu beiträgt, einem Menschen Hoffnung zu geben. *Auch* am letzten Sonntag und *ebenfalls* um Hoffnung ging es in einem Artikel der «Sonntagszeitung». Oder besser gesagt um *Junge Leute ohne Hoffnung*.

Die Zahl der Jugendlichen, die im letzten Jahr in der Schweiz wegen eines Suizidversuchs betreut wurden, hat nämlich deutlich zugenommen. Die Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Bern hat 2021 über 50 Prozent mehr suizidale Minderjährige auf der Notfallstation betreut als im Vorjahr. Und die Psychiatrische Universitätsklinik Zürich spricht von einem eigentlichen Notstand: «Wir sind nur noch am Feuer löschen», so der leitende Arzt. Vielen jungen Menschen sei gerade dieses zweite Pandemiejahr nicht gut

bekommen. Wobei die Fachleute betonen, dass die Pandemie *nicht* die einzige Ursache sei. Der allgemeine Leistungsdruck kann ebenso quälen wie die das Gefühl, es gehe mit der Welt nur noch abwärts, nicht zuletzt aufgrund des Klimawandels.¹

Ein junger Mensch, der wie gelähmt ist, und der von inneren Schmerzen geplagt wird. Darum geht's *vielleicht* auch in unserem Predigttext. Denn was die Zürcher Bibel mit «Knecht» übersetzt, wäre vom Griechischen her ebenso mit «Junge» oder mit «Kind» übersetzbar. Wenn wir auf dieser Spur etwas weiterdenken, so können wir sagen: Da ist ein Hauptmann und er hat einen, um den er sich Sorgen macht, weil er für ihn verantwortlich ist. Er sieht, wie dieser leidet, förmlich gelähmt ist.

Was macht man in einer solchen Situation? Als Eltern? Als solche, die Verantwortung für andere Menschen tragen? Als solche, die schon alles versucht haben?

Für fromme Juden ist klar: Man betet zu Gott, man klagt ihm die Not, vielleicht mit den Worten der Psalmen; man erinnert sich *und Gott* daran, wie er doch früher schon geholfen hat und wie er doch auch heute noch Tränen in Tanz und Jubel verwandeln kann.

Was aber tut einer, der *nicht* zu diesem Volk gehört? Eben, wie unser Hauptmann in der Geschichte. Er hört von diesem Jesus. Ihm geht der Ruf eines Heilers voraus. Und so sucht er ihn auf, und er hat sich seinen Gedanken schon zurechtgelegt. Denn er weiss *auch*: Als jüdischer Lehrer wird dieser Jesus das heidnische Haus doch sicher nicht betreten wollen. Aber, sagt sich der Hauptmann, der *muss* auch gar nicht in mein Haus kommen, es reicht doch, wenn er aus der Ferne befiehlt, das kann ich nämlich aus meiner Funktion als einer, der Befehle empfängt und Befehle gibt: Es reicht doch, sagt sich der Hauptmann, wenn ich ihm meine Not erzählen kann – und diejenige meines Knechtes oder meines Jungen. – Es reicht doch, wenn Jesus dann den Befehl gibt, also das Wort der Heilung spricht.

Euch, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden hat dieser Gedanke irritiert. Ihr habt gefragt, ob Jesus hier als eine Art *Mike Shiva* zum Fernheiler werden solle. Interessanterweise hätte dieser Gedanke im Israel der damaligen Zeit kaum jemanden gestört: Es gab zahlreiche Wanderprediger, die als Heiler umherzogen. Dass Jesus also auch so einer sein könnte, das war für die Leute klar. Und so wird denn von Jesus im ganzen Evangelium immer wieder erzählt, dass er Menschen mit verschiedensten Leiden gesund gemacht habe

Und doch gerät einer bei dieser Begegnung ins Staunen, es ist Jesus selber: Und es ist übrigens das einzige Mal im Evangelium, dass dieses Wort für Jesus verwendet wird: Ja, er ruft aus: «Einen solchen Glauben habe ich bei niemanden in Israel gefunden.» (V. 10) Was führt Jesus zu diesem Staunen? Es ist dieser eine Vers: «Herr, es steht mir nicht zu, dich in mein Haus zu bitten, doch sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund.» (V.8)

Das Bekenntnis «Herr, es steht mir nicht zu» / oder in klassischer Übersetzung: «Herr, ich bin nicht würdig», diese Formulierung zeigt zunächst einmal einen überraschend rücksichtsvollen Hauptmann, welcher ethnische und religiöse Grenzen respektiert.

¹ Zitiert via <https://www.srf.ch/news/schweiz/kliniken-sehen-handlungsbedarf-deutlich-mehr-suizidale-jugendliche-betreut> Abruf 29.1.2022.

Und doch ist sein Bekenntnis mehr als einfach eine nette Völkerverständigung, sondern es wird zu einer tiefgreifenden Selbsterkenntnis: «Herr, ich bin nicht würdig»: Als Nichtjude, aber auch ganz generell als Mensch. Den Unterschied zwischen Gott und Mensch, zwischen Schöpfer und Geschöpf, und im Wort zu ihm auch anzuerkennen, das macht den Menschen nicht kleiner, es macht vielmehr das Menschsein aus.

Mitten in Israel, dem Volk des Glaubens, kommen also (auch) andere, Nichtjuden, zum Glauben an Gott – und zum Glauben, dass in Jesus Gottes Macht wirksam ist.

Und darum sagt er: Ich bin nicht würdig – aber du. Du, Jesus, sprich du nur *ein* Wort: **Der** Glaube an die rettende Kraft des schöpferischen Wortes über religiöse Grenzen und Distanzen hinweg – über diesen Glauben staunt Jesus.

Aber, fragt ihr, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden zu Recht: Reicht das? Reicht es, zu diesem Jesus zu kommen, ihn zu bitten. Und wir könnten übersetzen: Reicht das, zu diesem Jesus zu beten und dann sind alle Probleme erledigt?

Denken wir an junge Menschen, welchen die Hoffnung abhandengekommen ist. Hm: Damit ein junger Mensch aus seiner Lähmung und seinem Schmerz zurück ins Leben findet, da ist enorm viel Arbeit damit verbunden: Und auf diesem gibt es Erfolge, aber auch Rückschläge. Wie froh sind wir, dass es die psychiatrischen und psychologischen Einrichtungen gerade auch für Junge Leute gibt. Sprich nur *ein Wort* – nein, so einfach ist das nicht!

Und doch: Als Kirche haben wir zur ganzheitlichen Heilung eines Menschen ein Wort zu geben, das von enormer Kraft ist. Eben es ist dieses Wort des Hauptmanns: «Ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach. Aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.»

Diejenigen, die am vergangenen Sonntag mit bei unseren katholischen Freunden waren oder deren Liturgie kennen, wissen, dass Katholiken dieses Wort im Rahmen der Eucharistie, des Abendmahls sagen: Mit einer kleinen Nuance: Statt *Knecht* heisst es *Seele*: «Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach. Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund».

Wenn ich das richtig verstehe, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, wäre das ein Weg: Also nicht einfach zu sagen, es reicht, ein bisschen zu beten und dann ist alles paletti. Sondern: Glauben heisst wohl: Das, was mich umtreibt, im Gespräch mit Jesus Gott hinhalten.

Das kann die eigene Seele sein, das, was mich im Innersten ausmacht: Die da leidet und und vielleicht gar gelähmt ist, wie der Knecht in der Geschichte, Glauben heisst dann, zu diesem Jesus kommen, mit ihm über diesen Knecht, über die Seele reden. Und wenn wir die Abgründe unserer Seele entdecken, dass es uns nicht gelingen will, das zu tun, was wir möchten, und auch nicht gelingen will, das zu tun, was Gott von uns möchte: ihn zu lieben und den Nächsten und uns selber. Dann darauf vertrauen, dass er unser Arzt ist, der unserer Seele Frieden bringt: Dass er unsere unruhige Seele versöhnt mit sich – und mit der Welt. So kann dieses Wort des Hauptmanns also auf einen eigenen Weg des Glaubens führen. Und der Konf-Unti ist ein Versuch, euch diesen Glaubensweg aufzuzeigen, nicht nur in der Theorie, sondern in der Praxis, dass wir gemeinsam lernen, zu diesem Jesus zu kommen.

Das ist das eine. Aber Beten heisst auch etwas anderes, und das betrifft dann vielleicht mehr diejenigen, die eben für einen jungen Menschen Verantwortung tragen. Und die merken: Gerade dann, wenn mir die Hände gebunden sind, wenn ich nicht einfach aus eigener Kraft und eigenen Befehlen für diesen jungen Menschen einen Weg finde – und so ist es mit jungen Menschen, die ihren eigenen Weg suchen müssen, ihn selber finden müssen – dann immer wieder von neuem diesen Menschen in der Begegnung mit Jesus GOTT hinhalten.

Und dann glauben und damit auch sehen lernen, dass auch für diesen jungen Menschen Hoffnung ist. Hm ... In unserer Geschichte kommt das «Happy End» aber bedeutend schneller, nicht wahr!

A llerdings, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, ihr habt das im Theater angedeutet: *Bevor* es zum Happy End kommt, da noch diese Aussage vom Heulen und Zähneklappern! Und diese Drohung ist nun nicht nur für uns, sondern sie war auch für die Zeitgenossen höchst irritierend: Wie kommt Jesus dazu, die «Söhne des Reichs», gemeint sind die Israeliten, also seine Glaubensbrüder- und schwestern, so abzuwerten? Ja, er spricht von einer äussersten Finsternis, von einem Ort der Verbannung, des Getrenntseins vom Reich von Gott.

Er spricht aber auch vom Gegenteil: Im Bild vom Festmahl, an das viele kommen, aus Ost und West – also gerade auch Nicht-Juden – und sich mit den alten jüdischen Stammvätern Abraham, Isaak und Jakob zu Tisch setzen. Was soll das? Wie kommt Jesus dazu, so zu reden? Ist er einfach persönlich gekränkt, weil ihm die Leute in Nazareth und anderswo nicht folgen?

Ich möchte euch zum Schluss einen Deutungsversuch vorlegen, der in eine etwas andere Richtung geht. Nämlich: Überall auf der Welt gibt es «Söhne des Reiches». Sie sind in Gefahr, sich über Grenzen zu definieren, diese absolut zu setzen. Wer aber Volk und Nation absolut setzt – der wird – so meine Behauptung – über kurz oder lang *Heulen und Zähneklappern* erleben.

Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden: Als ich etwa so alt war wie ihr, 1989 ist die Berliner Mauer gefallen. Und schliesslich in den folgenden Monaten der sogenannte «Ostblock». Seit dem Zweiten Weltkrieg war die Welt aufgeteilt gewesen in den Einflussbereich der USA und den Einflussbereich der Sowjetunion (Und dann gab's noch ein paar neutrale Staaten). Mehrfach stand die Welt in dieser Zeit des sogenannten «Kalten Krieges» an der Schwelle zu einem dritten Weltkrieg, nun aber geführt mit tausenden von Atomwaffen, von denen schon ein paar Dutzend gereicht hätten, die Welt in Schutt und Asche zu legen.

Was war das für ein Gefühl anfangs der 1990er Jahre? Wir hatten den Eindruck: alles wird gut! Die ganze Welt wird über kurz oder lang demokratisch, die Globalisierung ist ein grosser Segen und ja, dieses furchtbare Jahrhundert ist endlich hinter uns.

- Das Jahrhundert des übersteigerten Nationalismus, das angefangen hatte mit dem schrecklichen 1. Weltkrieg, Heulen und Zähneklappern in den Schützengräben.
- Das dann nach einer kurzen Friedenszeit übergegangen war in den noch viel schrecklicheren zweiten Weltkrieg: Heulen & Zähneklappern für Millionen & Abermillionen von Menschen, die ihre Hoffnung in totalitäre Machthaber gesetzt hatten.
- Und dann, eben im Rahmen des «Kalten Krieges»: Heulen und Zähneklappern in den heissen Stellvertreterkriegen in Korea, in Vietnam, usw.

Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden – liebe Gemeinde: Ich bin überzeugt, wer das eigene Volk und die eigene Nation (oder, brisant: die eigene Religion) auf eine solche Weise absolut setzt, landet über kurz oder lang beim Heulen und Zähneklappern.

Wie anders aber ist das Angebot von Gott: Es ist die Einladung an den Tisch im Gottesreich, gemeinsam mit den alten Vätern und Müttern des Volkes Israel am Tisch zu sitzen. Die Verheissung gilt denen, die sich einladen lassen an den Tisch Gottes. Sie gilt auch uns.

Die Drohung aber lese ich als deutliche Warnung, sich keinesfalls in nationaler, ethnischer oder auch *religiöser Abgrenzung* zu definieren, sondern das Ziel im Blick zu halten: Die Versöhnung mit Gott, mit den Menschen – und, hier nicht im Blick, aber wichtig für uns: Die Versöhnung mit der Schöpfung!

Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden – liebe Gemeinde. Das war jetzt ein weiter Weg. Es war eine Einladung und ein Versuch, Glauben zu verstehen als Weg, diesem Jesus zu begegnen, für uns könnte das heissen: Beten zu lernen. Und dabei sein eigenes Leben, seine eigene Seele – und auch das Leben und die Seele derer, die uns anvertraut sind, im Gespräch mit Jesus Gott selber hinzuhalten.

«Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele – und seine Seele – und ihre Seele gesund.»

AMEN

Predigt am 6. Februar zum «Gang auf dem Wasser» Mt 14,22-33

Liebe Gemeinde

Ich habe gerade ein paar Wochen mit **Wundern** hinter mir. Und nein, ich meine jetzt nicht den Bundesrat und seine neusten Äusserungen. Vielmehr erinnere ich mich an die Begegnung mit gleich zwei Tauffamilien, die über ihr Kind staunen und im Kind ein **Wunder** sehen, ein Geschenk Gottes an sie und an die Welt. Und dann stehen sowohl im Konf-Unterricht als auch in diesen zwei Gottesdiensten Wunder-Texte im Zentrum.

Für uns Menschen des 21. Jahrhunderts sind Wunder in der Bibel offensichtlich eine ziemliche Herausforderung. Das merke ich jeweils im Konf-UnTi. So sehr die einen fasziniert sind, so sehr sind viele auch irritiert: Jesus als Heiler und Zauberer. Was soll das? So ist es jeweils eine sehr spannende, wunderbare (!) Arbeit, miteinander zu überlegen, welche Wahrheiten in einem Wundertext *auch noch* zu entdecken sind.

Insbesondere in *einer Sache* sind diese Texte von grossem Wert: An ihnen zeigt sich auf besonders prägnante Weise, was es heissen kann, an Jesus Christus zu **glauben**. Im Gottesdienst vor einer Woche ging es um den **Hauptmann von Kafarnaum** und um seinen **kranken Knecht**, Matthäus 8. Es ging also um einen, der nicht zum jüdischen Volk gehört. Und doch sehen wir Jesus, wie er sagt: «Einen *solchen* Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden».

So zeigte sich dann in dieser Wundergeschichte, was Glaube sein kann: **Nämlich ein Vertrauen, das in fast schon ein-fältiger Weise damit rechnet**, dass in diesem Jesus: Gottes schöpferische und heilsame Kraft wirksam ist.

Glauben heisst dann: **Zu Jesus kommen**, ihn um das Wort der Heilung bitten und auf dieses Wort vertrauen.

Heute geht es wieder um den **Glauben**. Die Leseordnung schlägt als Predigttext die Geschichte aus **Matthäus 14** vor, in der Petrus auf dem Wasser zu gehen versucht. Und dabei scheint es, als habe Jesus den Hauptmann aus der früheren Geschichte immer noch im Ohr. Wenn dieser sagt: «Sprich nur ein Wort», so spricht Jesus auch gegenüber dem Petrus zunächst nur *ein* Wort: «Komm!», sagt er.

Und Petrus? Er wagt sich hinaus aus dem Boot und merkt, dass er getragen wird. Dann aber kommt der **Zweifel**. Das deutsche Wort «Zwei-fel» trägt es ja in sich, dass eben jemand nicht mehr quasi *ein-fältig* auf etwas gerichtet ist (in diesem Fall auf das Wort und die Person von Jesus) sondern dass er «zwei-fältig», «zwei-spältig» wird.

Und so bedauerlich dieser **Zweifel** auch ist, so unvermeidlich scheint er zu sein. Und wir werden sehen, dass gerade der **Zweifel** schliesslich dazu führt, dass **Petrus erkennt, was und wer im Leben wirklich trägt und worauf es sich lohnt, sein Vertrauen zu setzen:**

Ich möchte diese Geschichte aus der Sicht der Jünger erzählen: Aus der Perspektive der Jünger, die da gerade erlebt haben, wie eine grosse Menge von Männern, Frauen und Kinder, satt wurden. Und damit ist eben auch noch eine **dritte Wundergeschichte** mit im Spiel: Die Speisung der 5000.

Ich stelle mir also vor, wie Jesus seine Jünger drängt, ins Boot zu steigen. Sie tun das eher widerwillig, schliesslich sind einige der Jünger von Haus aus Fischer, die den heimtückischen See Genetsareth gut kennen. **Andreas**, der Bruder von Petrus beispielsweise meint: «Also, nichts gegen Jesus, aber man merkt halt schon, dass er ein Landei ist aus Nazareth. ein Zimmermann. Schickt uns am Abend los auf die andere Seeseite, obwohl er doch langsam wissen müsste, dass es in der Nacht diese Fallwinde gibt vom Golan her. Das könnte eine ziemlich mühsame Überfahrt werden.»

Doch **Johannes**, der besonders oft die Nähe von Jesus sucht, meint nur: «Hey Andreas, keine Panik, Jesus weiss schon, was er tut. Und er braucht jetzt seine Ruhe. Einen Tag lang hat er gepredigt und den Menschen gegeben, was sie brauchen: Nahrung für Leib und Seele. – Nun muss in der Stille den Vater im Himmel suchen.»

Petrus, der Bruder von Andreas, stört sich, dass Johannes so abgeklärt tut. Aber er ist ziemlich aufgeputscht: «Also, das wiederum typisch Jesus. Ich *liebe* ihn einfach! Dabei hast du, Philippus, zunächst noch ausgerufen, als Jesus uns den Auftrag gegeben hat, die Menschen zu speisen. Du solltest ihm einfach mehr vertrauen, du Kleingläubiger!»

Philippus zuckt mit den Schultern: «Wir hatten doch wirklich nur diese fünf Brote und zwei Fische, und als wir merken, dass sich die Leute nun einmal verpflegen müssen, haben wir Jesus halt gesagt, er solle die Leute nun in die Dörfer schicken.»

«Aber nein», meint **Judas**, «Jesus sagte einfach: gebt ihr ihnen doch zu essen! Was meint der eigentlich, unsere Kasse hat zwar schon einiges an Geld drin, doch bei diesen vielen Leuten, da wären wir schlicht pleite gegangen.»

«Aber dann», staunt **Andreas** «hat er einfach Gott gedankt, und hat begonnen, das Brot zu verteilen und den Fisch. Hey, ich glaub's nicht, aber beim Verteilen hab ich gemerkt, da stimmt etwas nicht. Irgendwie wurde das gar nicht weniger.»

Thomas, der einen recht kritischen Blick auf die Dinge hat, meint lakonisch, was wohl auch ein paar andere denken: «Wisst ihr, ich glaube, die meisten hatten schon etwas zu essen dabei, wollten es aber nicht aus ihren Taschen und Säcken holen, damit sie es nicht mit ihren Nachbarn teilen müssen. Als sie dann aber sahen, dass Jesus das wenige, was er hatte, mit ihnen teilte, haben sie es dann auch ausgepackt.»

Johannes und Jakobus, die beiden Brüder, werfen sich versteckte Blicke zu. Jakobus zuckt die Schultern und verdreht die Augen.

Die **Nacht** bricht herein, zwei Öllampen werden angezündet. Sie legen ab und fahren los und spüren schon bald, wie sie den Wind gegen sich haben. Sie versuchen noch, gegen den Wind zu kreuzen, dann aber beginnen sie mit Rudern. «Das gibt eine lange Nacht», meint Petrus, «aber wenn wir uns abwechseln, kriegen wir das hin.»

Es hat ja auch etwas **Vertrautes**: Die engsten Schüler von Jesus, dem Wanderrabi, alle in *einem* Boot. Alle sind sie verschieden. Jeder hat seine Art und Weise gefunden, diesem Jesus zu vertrauen. Was sie an ihm denn schon Besonderes finden, werden sie immer wieder einmal gefragt: Petrus meint dann jeweils: «Er hat Worte ewigen Lebens – was Jesus sagt, trifft unsere tiefste Sehnsucht. Wer das einmal gespürt hat, will ihm einfach nahe sein.»

Seit Stunden sind sie unterwegs. Der Wind hat noch mehr an Stärke gewonnen. Ein paar Jünger sind am Rudern, die anderen haben sich zusammengerollt und schlafen, um später ihre Kollegen abzulösen. – Auf einmal sehen sie eine **Gestalt**. Matthäus, der Ex-Zöllner ruft in die Runde: «Leute, ich glaub da ist Land, ich seh da jemanden, der uns zu Fuss näherkommt.»

Andreas, der Fischer, ist verwirrt: «Nein, mit Land können wir hier nicht rechnen. Aber du hast recht, da kommt jemand ... übers Wasser.» Andreas ist einer, der nicht sich nicht so rasch fürchtet, und doch raunt er den anderen zu: Hey, wacht auf, da stimmt etwas nicht. Allgemeine Unruhe auf dem Boot, Philippus, der grad aufwacht, ist der erste, der schreit: «Leute, ein Gespenst! – Eine tote Seele, die keine Ruhe findet!» Grosses Durcheinander und Geschrei. Ein Boot voll schreiender Männer, vereint durch eine panische **Angst!**

Und dann eine vertraute Stimme: «Habt keine Angst ich bin es!» Die Angstschreie verstummen, eine Spannung bleibt. Dann findet Petrus als erster die Stimme wieder: «Meister, wenn du es bist, so befehle mir, übers Wasser zu dir zu kommen.»

Jesus spricht nur ein Wort: «**Komm!**»

Und Petrus steigt **aus dem Boot**. Was gar nicht sein kann, geschieht, das Wasser trägt ihn und er geht auf Jesus zu. «Typisch Petrus», denkt sich Andreas, sein Bruder. «Ich wäre auch gerne so mutig!» «Angeber», murmelt Jakobus. Aber so, dass höchstens sein eigener Bruder, Johannes, ihn hört. «Was ist denn das für ein fauler Trick», sagt Thomas bei sich.

Da plötzlich beginnt Petrus mit den Armen zu rudern und ins Wasser zu sinken. Laut schreit er auf: «Meister, rette mich!» Und Jesus streckt seine Hand aus und hält ihn fest: «Du Kleingläubiger, warum zweifelst du?»

Schliesslich sitzt der klatschnasse Petrus im Boot und verbirgt seinen Kopf zwischen den Knien. «Du **Kleingläubiger**» hat ihn Jesus gescholten. Was für eine Blamage! Dabei ist er einer der Mutigsten und ist gehört zum Kern der drei Jünger, denen Jesus besonders viel anvertraut.

Unter den anderen Jüngern gibt es eine nicht allzu kleine Gruppe, die im Stillen frohlockt: «Geschieht ihm ganz recht! Warum will er immer der erste sein!»

Johannes aber verscheucht das Gefühl der Überlegenheit. Er weiss, dass sie die andere Seite des Neides ist, der dem übereifrigen Petrus nur zu oft entgegenschlägt. In die Stille hinein sagt er dann: «Was Petrus geschehen ist, könnte allen passieren.» Und zu Jesus gewandt, meint er: «Gell Jesus, wir sind alles Kleingläubige. – Auch wenn wir uns noch so Mühe geben, und wenn wir noch so sehr auf dich ausgerichtet sind: Es ist normal, dass uns, wenn Wind und Wellen kommen, auch der Zweifel auftaucht. – Für mich ist es wunderbar zu verstehen, dass du uns dann auffängst.»

Petrus richtet sich auf. «Stimmt», stammelt er. Was aussieht, wie eine grosse Niederlage, ist in Wirklichkeit ein grosser Gewinn: «Auf dich, Jesus, ist wirklich Verlass.»

Später, als Jesus schon lange nicht mehr bei ihnen ist, nach seinem Tod und seiner Auferstehung, werden sie sich an diese Geschichte erinnern. Ihre eigene Gemeinschaft, die dann angewachsen ist auf viele Tausend, welche in der Erinnerung und in der Kraft dieses Jesus miteinander unterwegs sind, merken: Immer wieder einmal gilt es, die engen Bootsgrenzen zu verlassen. Gerade dann, wenn es dunkel ist, lassen sie sich hinausrufen in den Sturm, auf die Wellen.

Und wenn es ihnen dann nicht mehr gelingt, einfältig auf Jesus zu schauen, auf dieses *eine* Wort zu hören, sondern auf die zwei drei vielen Worte. Und wenn sie dann drohen, im Wort- und Wellen-Sturm unterzugehen. Dann kennen sie den Ruf: «**HERR, rette mich!**»

So schliesst dann jede Erinnerung an dieses Ereignis mit dem grossen Lob: Ja, in Jesus war und ist Gott wirklich gegenwärtig. Ja, Jesus, er ist wirklich Gottes Sohn!

Liebe Gemeinde, **drei Wundergeschichten und drei Worte von Jesus** – und drei **Lernmöglichkeiten**, was es bedeuten kann, an diesen Jesus zu glauben:

Glauben beim Hauptmann hiess: Zu Jesus kommen und ihn um das Wort der Heilung **biten**. Für uns heisst das: Zu ihm zu beten und von ihm Hilfe zu erwarten, für andere, und auch für uns selber.

Glauben in der Speisung der 5000 hiess: Das wenige, was wir haben, teilen wir im Vertrauen, dass er, Gott, sorgt. Dass er Leib und Seele satt macht.

Glauben in der Geschichte von Petrus auf dem Wasser heisst: Es gibt der Moment, wo du merkst, dass es Zeit ist, aus dem Boot zu kommen und ganz einfältig diesem Jesus zu vertrauen. Und dann, wenn der Zweifel kommt, zu erleben, dass er, Jesus Christus dich trägt und dich auffängt, so dass gerade der **Zweifel kein Untergang** ist, sondern vielmehr unvermeidlich ist, weil er dich und deinen Blick von Neuem ausrichtet:

«Hey, nicht ich, nicht einmal mein Glaube muss stark oder gross sein: Er, Jesus, er trägt! Er lässt mich auch in Wind und Wellen die Schritte machen, die ich erkannt habe. Das reicht.»

Glaube kann dann bedeuten: Einen Schritt hinaus zu wagen auf's Wasser, und dabei erfahren: *was und wer* letztlich im Leben trägt: eben, dieser Jesus Christus.

AMEN

Anstösse zu den beiden Predigten stammen u.a. aus:
Eduard Schweiz. Das Evangelium nach Matthäus (NTD, Bd 2). Göttingen & Zürich 1986.